

Roman Dietler:

Genau so sehe ich das auch, wenn ich auch für mich bei der Seelenruhe eine gewisse Entwicklungsperspektive erkenne...

Danke für die pffrigen Formulierungen, sehr erheiternd.

Heinrich Treer:

Aus meiner Sicht ist der Artikel viel zu sehr mit einem tradierten kirchlichen Amtsverständnis und einem daraus entwickelten „Standesbewusstsein“ verwurzelt. Ganz offensichtlich sollen damit hierarchische Strukturen sowie ein Ordnungs- bzw. Karrieresystem hergestellt werden, in dem man vom Diener zum Herrscher aufsteigt, vom Untergebenen zum Vorgesetzten. Mit biblischen Grundlagen hat das aber ziemlich wenig zu tun. Ich habe da einen etwas anderen Zugang und glaube, ich kann ihn ganz gut argumentieren:

1. Zu den Hierarchien: Lukas spitzt den Rangstreit der Jünger (um den Ausdruck „zuspitzen“ zu verwenden) insofern noch zu, als er das Thema in das Mahl (Abschiedsmahl) verlegt, und damit der Lächerlichkeit des Streits auch noch eine nicht zu überbietende Peinlichkeit verleiht. Jesus dazu: „...der Größte unter euch soll werden wie der Kleinste und der Führende soll werden wie der Dienende“.
2. Nochmals zu den Hierarchien: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder [...] Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen, denn nur einer ist euer Lehrer, Christus. Der Größte von euch soll euer Diener sein (Mt 23, 10-11).

Damit sei einmal klargestellt, dass jede Funktion – somit auch jede führende Funktion – nicht vom Dienen entbindet, sondern dieses nur in noch höherem Maße einfordert.

3. Vorgesetzte gibt's net oder das Dilemma des Paulus im Philemon Brief: Onesimus soll vom Sklaven zum geliebten Bruder werden. Damit werden aber alle damaligen Hierarchievorstellungen über den Haufen geworfen. Offensichtlich genau deshalb tut sich aber Paulus schwer, das dem Philemon zu befehlen, obwohl er meint, dafür durch Christus die volle Freiheit zu haben. Damit würde er aber wiederum nur ein weltliches Hierarchiesystem – wie die Amtskirche es ja über Jahrtausende tut – einführen. Deshalb bittet Paulus den Philemon bzw. will ihn überzeugen. Führungskraft hat also vorrangig nichts mit „Vorgesetztem“ zu tun.
4. Das Gleichnis von den anvertrauten Talenten lehrt uns ganz einfach „no risk no fun“. Wem eine Führungsfunktion angeboten wird und wer sich dazu berufen fühlt oder dazu berufen wird, sollte sie im Rahmen seiner Möglichkeiten auch ausführen. Alles andere hieße, das Talent zu vergraben. Das Zurückziehen in die spirituelle Wohlfühldecke kann auch als Verweigerung angesehen werden.

Wenn wir das Vermächtnis Jesu: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ ernst nehmen, dann müssen wir Eucharistiefeyer auch ermöglichen und nicht an ein Monopol binden. Gute Priester – und davon gibt es viele und ich schätze sie sehr – haben diese Monopolstellung absolut nicht nötig. Warum sollte jemand, der in der Lage ist, einen Wortgottesdienst gut zu gestalten, nicht in der Lage sein, mit den Gläubigen auch Eucharistie zu feiern. Und warum das Frauen nicht dürfen sollen? Verbietet das Jesus den Frauen, obwohl sie es waren, die die Auferstehung zuerst erlebt und verkündet haben?

Ich wünsche jedem, der eine Funktion annimmt oder in eine solche hineinwächst (berufen wird), alles Gute und dass er die oben angeführten Punkte 1 – 4 nie vergessen mag. Übrigens: Mt 11,29 „Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin gütig und von Herzen demütig.“

Karl Langer

Die Themen, die in den vergangenen Monaten im Rahmen des Diakonats zur Sprache gebracht wurden, haben mich auch etwas irritiert. Einerseits haben sie ein Déjà-vu Erlebnis erzeugt. Sind es doch Themen, die in meiner Zeit als Pastoralassistent und Krankenhausseelsorger ständig auf der Tagesordnung standen. Schon damals bin ich mit so einer defizitorientierten Ausrichtung nicht ganz glücklich gewesen. Das sagt nichts darüber aus, dass ich nicht auch der Meinung bin, dass manche Funktionen/Aufgaben einer Neuordnung bedürfen. Und andererseits nehme ich eine gewisse Sehnsucht von Diakonen hinein in die „Zentren“ der „Macht“ war. Manchmal wohl auch unterstützt von den Verantwortungsträgern, in der Hoffnung den Diakon dadurch sichtbarer zu machen. Und das in Zeiten in denen der jetzige Papst nicht müde wird alle zu ermuntern, an die Ränder der Gesellschaft zu gehen. Und zwar existentiell und nicht als Besucher um dann wieder zurückzukehren in das vertraute Milieu oder gar in die eigene Komfortzone.

Als Inspirationsquelle könnten so Zeugen des Evangeliums sein wie Jean Vanier, der Gründer der Arche, der heuer 90ig jähig verstorben ist. In einem Rückblick auf sein Leben hat er es einmal so formuliert: „Für die ‚Arche‘ besteht die Treue darin, mit geistig behinderten Menschen im Geist des Evangeliums und der Seligpreisungen zu leben. Mit ihnen leben ist etwas anderes als sie zu betreuen. Es heißt nicht nur, an einem Tisch zu essen und unter einem Dach zu schlafen. Es heißt auch, wahrhaftig Beziehungen gegenseitiger Abhängigkeit einzugehen: Menschen mit Behinderung zuzuhören, ihre Gaben anzuerkennen und sich mit ihnen zu freuen. An dem Tag, an dem wir nur noch Fachleute und Therapeuten sind, die andere erziehen und behandeln, sind wir nicht mehr die ‚Arche‘ – selbst wenn das Zusammenleben fachliche Betreuung natürlich nicht ausschließt.“ Er war zu tiefst überzeugt, dass „Jesus nicht einfach nur den Armen diente, sondern einer von ihnen wurde. (...) Der Mann des Mitleidens wurde zu einem Mitleidsbedürftigen, zu einem armen Mann.“

Worin besteht die Treue des Diakons?

Ja, das Diakonatsamt ist ein prekäres Amt. Die Kirche ist Jahrhunderte ohne dieses Amt ausgekommen. Es gibt keine Funktionen dieses Amtes, die nicht auch von anderen ausgeübt wurden und ausgeübt werden. Zumindest weltkirchlich gesehen. In seinem liturgischen Dienst wird in jeder Eucharistiefeier sichtbar, dass es ein Dienst unterhalb des Priesters ist. Damit ist nicht leicht umzugehen. Aber, muss dieses Stigma wirklich dadurch geändert werden, dass man mehr sakramentale Funktionen fordert. Oder gäbe es da nicht andere Wege. Ist die Tatsache, dass der Diakonatsamt ein prekäres Amt ist eine Chance oder ein Mangel? Ein Mangel den man abschaffen muss? Für ihn selbst? Für die Menschen zu denen er gesandt ist? Oder ist dieses Streben nach Abschaffung des Mangels nichts anderes als eine Form des Klerikalismus? Ein Klerikalismus des Dienstes?

Und wenn es denn stimmt, dass der Diakon zu den Menschen (nicht Katholiken oder Gläubigen) an den Rändern von Kirche und Gesellschaft gesandt ist, ist dann seine prekäre Situation ein Vorteil oder ein Nachteil? Sicher ist eines, Menschen am Rande der Gesellschaft, egal ob aus sozialen, ökonomischen, psychischen oder anderen Gründen, leben in prekären Situationen. Oft ein ganzes langes Leben lang. Müssten nicht Diakone dafür Sorge tragen, dass diese prekären Leben zu einem Ort der Theologie werden. Zu einem Ort des Reiches Gottes. Zu einem Ort, der als ein Ort anerkannt wird, an dem uns kein geringeren als Gott entgegenkommt.

Ich denke es müsste auch immer wieder neu darüber nachgedacht werden, was es heißt als Diakon einem Beruf nachzugehen und verheiratet zu sein. Ist das nicht ein dringenderes Thema? Manchmal beobachte ich, dass es für den einen oder anderen Diakon ein besonderes Ziel zu sein scheint im

hautamtlichen pastoralen Dienst zu landen. Säkularer Beruf als Mangel? Seit ich von der Diözese in die Emmausgemeinschaft gewechselt bin, bin ich (nicht hierarchisch gesehen) nicht nur an den Rand der Gesellschaft gewechselt, sondern auch an den Rand der Kirche. Gibt es nicht mehr als die Innenperspektive? Gibt es nicht mehr als die Präsenz des Diakons in der Institution der Kirche? Nicht mehr, als dass ja gesichert ist, dass er einen Platz hat in den neuen und alten Gremien der Kirche? Gilt es hier nicht neue kreative Weg zu finden? Bis hinein in das sozialpolitische Feld?

An Menschen statt Kirche denken

Müssten wir nicht Orte schaffen an denen es zu einem kreativen Austausch über die Erfahrungen mit dem Evangelium geht? Austausch von Diakonen die in so unterschiedliche Bereiche gesandt sind wie zum Beispiel in die Gefangenenenseelsorge und in die Polizeiseelsorge. So gegensätzliche Bereiche. Und dass alles bevor wir uns über sakramentale neue Funktionen austauschen? „Braucht“ es den Diakon um das alltägliche Geschäft in den pastoralen Räumen aufrecht zu erhalten? Oder braucht es ihn gerade dazu nicht? Funktional nicht und schon gar nicht spirituell? Nein, dafür „braucht“ es den Diakon nicht.

Nun noch zu den süßen Klängen des „viri probati.“ (dieser Begriff sollte gemieden werden...). Ich kann mich nicht mehr genau erinnern wie Prof. Zulehner in seiner Studie zum Diakonat (2002?) die Diakone beschrieben hat. Einen Teil nannte er glaube ich so ähnlich wie „priesterliche Diakone“. Er meinte damit Diakone die über den Wunsch „Priester“ zu werden zum Amt des Diakons fanden (biografisch gehöre ich auch zu dieser Gruppe). Von daher scheint es mir verständlich, dass der eine oder andere ein Upgrade erhofft. Aber langt das? Wie soll so etwas geordnet werden? Soll das als Karriereschritt gesehen werden? Das kann es wohl nicht sein. Und unabhängig von meiner persönlichen Überzeugung, dass das Amt des Priesters auch für Verheiratete (und Frauen) geöffnet werden soll, sollte zuerst in so einem Prozess über das was ein Amt heute sein soll und das Zueinander der Ämter neu nach gedacht werden. Und zwar abseits von ontologischen Zuordnungen, wie *representatio christi capitis* und ähnlichen Begriffen. Und in der Gewissheit, dass sich seit biblischen Anfängen im Laufe der ersten Jahrhunderte das dreigliedrige Amt herausgebildet hat (von den ersten christlichen Hauskirchen mit eher informeller Leitungsstruktur (und unter der Leitung von Frauen) zu größeren Gemeinden mit mehr Leitungsstruktur, von eher presbyterial geführten Gemeinden zu eher episkopal geführten Gemeinden (und in diesen spielten die Diakone eine Rolle), aber die konkreten Funktionsbeschreibungen historisch gesehen sehr unterschiedlich waren. Kreativ, nicht funktional darüber nachdenken. In Blick auf den schwachen, armen, beschränkten und theologisch gesprochen erlösungsbedürftigen Menschen, der gleichzeitig immer ein Kind Gottes ist. Also im existentiellen Blick auf mich und dich. Und nicht mit dem Blick auf die Institution Kirche und deren schwindende pastorale Macht.

Es ist länger geworden als gedacht. Ich neige leider eine bisschen viel zum Dozieren. Ich kann meine beruflichen früheren Schwerpunkte nicht ganz verbergen. Ich hoffe trotzdem, es war etwas Nützliches dabei. Zumindest anregendes.

Schließen will ich mit einem Zitat Papst Franziskus an die Mitglieder einer Universität. „Euer Ort des Nachdenkens sollen die Grenzen sein. Und tappt nicht in die Versuchung, sie zu lackieren, zu parfümieren, sie ein wenig aufzuhübschen und zu zähmen“. Ein wie ich finde passender Wunsch für uns Diakone.

Manfred Weißbriacher:

Lieber Peter, du hast es geschafft und meine hohe Hemmschwelle überwunden – ich folge deinen Zeilen und schreibe dir meine Meinung zum Artikel „Auf sie mit Gebrüll“ auf Seite 5 in den diakontakten 2/2019.

Du sprichst mir mit diesen Zeilen aus der Seele und zugleich hast du mit diesen Zeilen mich auch zum Lachen gebracht. Ich danke dir für die Art und Weise, wie perfekt du die Sache in satirischer Weise zugespitzt hast. Danke für die erfrischende Art, für den Inhalt und die transportierten Aussagen und bitte, auch in Zukunft auf solche Artikel nicht vergessen! Nur Mut, weiter so – der Weg stimmt.

Theodor Gams:

Lieber Diakon Peter! Deinen satirischen Artikel über die süßen Klänge der Sonderangebote für Diakone, sollten sie als "viri probati" die nächste Hierarchiestufe "erklimmen", halte ich für sehr gelungen; er erinnert mich an das "Peter-Prinzip". Diesen von nicht wenigen Diakonen erhofften Weg zum priesterlichen Amt halte ich so wie Du für völlig abwegig; weil mich das auch meine Erfahrung mit vielen Diakonen seit meiner Ordination 1983 lehrt.

Fromme, liturgisch und nicht selten sich klerikal verhaltende Diakone verrichten ihren Dienst in bester Absicht und sind für die Begegnungen mit Menschen aus ihren Gemeinden oft gut geeignet. Sie sind aber oft (nicht immer) nur Balken, welche die einstürzenden Gemeinden gerade noch notdürftig stützen. In diesem Zusammenhang verweise ich auf den Artikel von Hermann Häring "Konstruktive Gemeindeleitung oder sakraler Opferdienst" in Wir sind Kirche Nr. 102 vom Juni 2019.

Ganz verschiedene Charismen

Was unsere (mitteleuropäischen) Gemeinden wirklich brauchen, sind in erster Linie Menschen mit sehr verschiedenen und jeweils eigenen Charismen (siehe unten) für die unterschiedlichen Aufgaben und vor allem ein zeitgemäßes, völlig neues Amt mit all seinen heutigen speziellen Aufgaben und mit einem neuen, paulinisch begründeten sakramentalen Amtsverständnis. Gemeinden brauchen nicht – wie vor vierhundert Jahren "Bader", die alles behandelten – also Priester nach derzeitigem ordo, die (sowieso nicht) alles können. Gemeinden brauchen vielmehr z. B. Frauen und Männer mit erprobter Führungsqualität zur Gemeinde-Leitung, wieder andere, die als psychotherapeutisch begabte Menschen seelsorglich / pastoral / bewegend wirken; wieder andere, die (quasi als Hochzeitslader) Liturgie zeitgemäß gestalten. Natürlich brauchen sie auch echte Diakone als Mahner in der sozialen Not vor Ort und in der Welt und – ganz wichtig: Gemeinden brauchen hervorragend geschulte Theologen für den Predigtendienst. Ihnen allen wäre – auf Zeit – die Hand aufzulegen.

Gemeinden brauchen auch Erhalter der Tradition, aber meiner Meinung nach erst in zweiter Linie, weil diese Tradition ohnehin nur eine begrenzte Zukunft hat.

Diakone als viri probati zu Priestern zu ordinieren, ist meiner Meinung nach keine Lösung des Problems, und: Jesus hatte viele der genannten Charismen, von seinem liturgischen Charisma weiß ich nichts...